



Das Bürgerhaus in der Stadt Lauenburg an der Elbe von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Von Dipl.-Ing. Wilhelm Haderer, Berlin.

II. Die alten Fachwerkhäuser.

Unter „alten“ Fachwerkhäusern sollen hier die verstanden werden, welche bis zum Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts entstanden sind. An sich ist die Begrenzung willkürlich, aber in der Geschichte unserer Heimat bedeutet sie insofern einen Einschnitt, als im Jahre 1689 der letzte Herzog askanischen Stammes, Julius Franz, zu Reichstadt in Böhmen, ohne erbberedtigte Nachkommenschaft starb. Es begann wenige Jahrzehnte nach dem Westfälischen Frieden wiederum eine unruhige Zeit für unsere Heimat, während der die Unsicherheit in staatlicher Hinsicht sich auch mehr oder minder deutlich im Wirtschaftsleben widerspiegelt haben wird. Leider haben sich keine sichtbaren Zeugen aus diesen Jahren erhalten, wenigstens keine, die ein so klares Bild überliefern, wie wir es aus der Regierungszeit Franz des Andern und Julius Heinrichs in den zahlreichen alten Fachwerkhäusern haben.

Etwa bis zum Aussterben der Askavier hielt sich hierzuland die Sitte, das Fachwerk mit mancherlei Schnitzwerk zu verzieren. Die Saumschwellen trugen einen frommen Spruch und den Namen des Hausherrn und seiner Ehefrau sowie ein Datum, das wohl als das der Hausrichte anzusehen ist. Nur vereinzelt sind Bandmuster auf den Schwellen der Obergeschosse benutzt, wie z. B. an dem Mensingischen Hause oder, heute infolge starker Verwitterung fast nicht mehr zu erkennen, am Hause Elbstraße 87. In die Strebendreiecke schnitzte man Halbkreismuster, und die Knaggen unter den Stichbalken der übertragenden Obergeschosse waren eine willkommene Gelegenheit zur Betätigung des Schnitzmessers. Das Übertragen der oberen Stockwerke ist ursprünglich angewendet worden, um bei zu kleiner Grundfläche den nicht beschränkten Luftraum auszunutzen. Da man in Lauenburg niemals so große Häuser erbaut hat, wie man sie in manchen Harzstädten und auch schon im ältesten Teil Hamburgs findet, so blieb der nützerne Zweck hier im Hintergrund und das Übertragen tritt uns wesentlich als schmückendes Element der Architektur entgegen, denn Kunst und Notwendigkeit waren fast jeher Geschwister.

So sehr die alten Fachwerkbauten bei oberflächlicher Betrachtung Zeugen einer in sich gleichartigen Zeit zu sein scheinen, einem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß sich deutlich zwei verschiedene Gruppen abzeichnen: Die eine umfaßt Häuser mit reich geschnitztem Holzwerk: Die Fußstreben der Stiele in den Obergeschossen sind zu vollen Dreiecken ausgefüllt und in Kernschnitt mit Halbrosetten und vereinzelt auch mit anderem Schmuckwerk ausgefüllt. Alle freien Kanten sind in frei stilisierte Taustäbe¹⁾ gebrochen, und die Knaggen zeigen nicht nur Perlschnurmuster und dergl., sondern Blätter und sogar menschliche Gesichter. Freilich ist trotz der Fülle alles ein kleines bißchen unbeholfen geformt, man fühlt sich irgendwie an frühe Holzschnitte erinnert, wenn man diese Bauten betrachtet. Die Jahreszahlen reichen von den 70er

Jahren des 16. bis eben über den Beginn des 17. Jahrhunderts. Jedenfalls ist bis heute kein Haus dieser Gruppe bekannt geworden, das eine Jahreszahl nach dem Tode Franz II. (1619) trägt. Die andere Gruppe von Häusern zeigt nicht solche Fülle von Schmuckwerk. Aber was daran zu sehen ist, zeugt von einem wohlgeschulten Geschmack und noch mehr von tüchtigem Können der Handwerker, denn die gewisse Primitivität der Schnitzerei an den älteren Häusern scheint in der Tat eher in der Werkmannsarbeit als im Stil zu liegen. Bei den späteren Bauten sind alle Formen durchaus sicher gestaltet, ja, ein einzelnes, verstecktes Ueberbleibsel der Schnitzerei einer einstmals sicher sehr schönen Schauseite im Hohlwege ist ein Zeugnis edelster Renaissance-Kunst, und ein Giebel, Elbstraße 35 (Jakobi) zeigt sichtlich süddeutsche Einflüsse, die vielleicht schon erste Andeutungen des Barock vorweg nehmen²⁾. Die Zeit der Errichtung dieser Häuser liegt zumeist um das Ende des Dreißigjährigen Krieges, etwa ab 1645. Damals müssen hier also schon wieder einigermaßen geordnete Verhältnisse geherrscht haben, denn ein „fester Platz“, d. h. durch Festungswerke geschützt war Lauenburg damals sicher nicht, und das nur zum kleinen Teil wieder errichtete Schloß konnte nur einen dürftigen Schutz für die auf eigentlichem Schloßgelände („Kümmelgarten“, d. i. der Garten hinter dem alten Amtsgericht, Amtsplatz und Grundstücke bis zum Fürstengarten) verchanzte Besatzung gewähren. Wenn also um die Zeit, als der Frieden zu Osnabrück und Münster endlich abgeschlossen wurde, sich hier schon allerlei Leute Häuser erbauen konnten, so werden das Kriegsgewinnler unterschiedlichster Art gewesen sein³⁾, denen die Gegend sicher schien.

Sehr bedauerlich ist, daß auch nicht eines der alten Häuser ohne einschneidende Veränderungen auf uns gekommen ist. Entweder baute man schon früh sogenannte „Ausluchten“⁴⁾ an, oder man erweiterte das Haus durch Anbau an einer Langseite, wenn irgendwie der Platz dafür vorhanden war. Und schließlich verlangten die gesteigerten Ansprüche auch wohl schon ziemlich früh bessere und größere Fenster als ursprünglich vorhanden waren. Die Ausluchten setzte man mit erstaunlicher Unbefangenheit dorthin, wo man ein Zimmer vergrößert haben wollte, ohne auf die dadurch bedingte Entstellung der Schauseite zu achten. So wird z. B. an der Rückseite der alten Superintendentur (Kirchplatz 1) der Spruch auf der Saumschwelle des Obergeschosses zur Hälfte verdeckt. Allerdings bietet gerade diese Auslucht in dem engen Durchgang zum Markt im Verein mit den übrigen alten Häusern ein recht malerisches Bild. Auch die Auslucht Elbstraße 87 war einst recht malerisch. Leider ist sie durch den Umbau zu einem modern sein sollenden Schaufenster nicht gerade glücklich umgestaltet. — Sinnfällige Beispiele für die nachträgliche Verbreiterung eines Hauses sind Elbstraße 35, an das man an der Hunnenburg ein Stück ansetzte, wie man ohne Mühe an der fehlenden Schnitzerei im Giebel erkennt, und die

Elbdrogerie. Während aber bei ersterem anscheinend keine nennenswerten Schnitzereien verloren gingen, scheint bei Elbstraße 61 mit der jetzt verdeckten Nordwand die eigentliche Schaufseite verschwunden zu sein. — Wie einschneidend der Einbau neuer Fenster wirken kann, zeigt deutlich Kirchplatz 1, das alte Pastorat. Dort sind bei der Veränderung die Strebendreiecke entfernt worden und mit ihnen ging die Schnitzerei bis auf unbedeutende Reste an den Stielen verloren. Auch bei Elbstraße 35 haben die neuen Fenster, die anscheinend gleichzeitig mit dem oben erwähnten Anbau eingesetzt wurden, etliches von der Schnitzerei auf den Stielen verdeckt. — Die Zeit aller dieser Umbauten, die auch der ungelehrte Blick als nicht aus neuerer Zeit stammend erkennt, dürfte wohl meistens die Mitte des 18. Jahrhunderts sein, denn damals herrschten unter England-Hannovers Szepter Ruhe und Ordnung, während andererseits die Kriege Friedrichs des Großen Gelegenheit zu gutem Verdienst gaben. Später wird diese Zeit als besonderer Bauabschnitt zu besprechen sein, da ihr Wohlstand die Vorbedingung zu Umbau wie zu Neubau war.

Das bekannteste, aber auch rätselvollste alte Haus, das zweifellos zu den ältesten gehört, die auf unsere Tage kamen, jedoch nicht mit Sicherheit als das älteste angesprochen werden darf, ist das Menfingsche Haus am Markt. Es ist das traulichste der drei Wahrzeichen unserer Vaterstadt⁹⁾. Seinen Ruf verdankt es in erster Linie der überaus malerischen Lage gerade vor der Einmündung der Elbstraße in den Marktplatz. Es ist in seiner heutigen Gestalt nur ein Rest, und seine Jahreszahl 1513 muß ziemlich sicher als 1573 gelesen werden¹⁰⁾. Bei der eingehenden Betrachtung der Schnitzereien an unsern alten Häusern wird einiges darüber zu sagen sein.

Es ist bedauerlich, daß der Verfasser sich versagen muß, in diesem Rahmen auf die eigentliche Art des Baues der alten Häuser einzugehen. Er selber besitzt nicht die notwendigen Kenntnisse, und ein wirklich fachkundiger Mitarbeiter hat sich bisher nicht gefunden. Außerdem fehlen die Unterlagen: planmäßig bei Bauarbeiten und Abbrüchen gesammeltes Material über die handwerklichen Einzelheiten ebenso wie über die Anordnung des Ganzen. Noch einmal sei deshalb an dieser Stelle die Bitte wiederholt, ja nichts zu versäumen. Wer je in einem alten Hause zu bauen hat, gebe sorgfältig acht, wie die Hölzer zu-

sammengefügt sind, was für Holz benutzt ist, wie die Gefache ausgefüllt wurden und was dergleichen Dinge mehr sind. Vor allem müssen wir bald eine möglichst vollständige Sammlung von Grundrissen und zeichnerischen Aufnahmen der Schaufseite bekommen. Kein altes Gebäude, das einstmals Wohnzwecken diente oder Speicher eines Kaufmanns war, ist für eine sorgfältige Untersuchung zu unbedeutend, kein eingeschnittenes Zeichen unwichtig! Und vielleicht wäre es recht gut, wenn versucht würde, über das oben angeedeutete Technische hinausgehend auch eine Art Biographie der einzelnen Häuser unserer Stadt anzulegen. Auch darin ist viel Arbeit im Dienste unserer Heimat und unserer Nachkommen zu leisten. Sie muß aber von Einheimischen getan werden, der Lauenburger, der irgendwo im Reich seine Lebensarbeit fand, kann bei allem Fleiß und bei größtem Sammeleifer das Wesentliche nicht schaffen, weil er der heimatischen Welt räumlich und damit auch innerlich zu fern bleiben muß. (Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

⁹⁾ Mit „Taubstap“ bezeichnet man eine Schnitzerei an der Balkentante, die in der einfachsten Form dicke Hanfstrosse nachahmt. In Lauenburg ist diese allerdings nicht sehr häufig, oft sehr weitgehend stilisierte Ausführungen überwiegen.

¹⁰⁾ Die Schnitzereien an Lauenburger Bürgerhäusern werden in einer besonderen Arbeit behandelt werden.

⁷⁾ Näheres ist z. Zt. nur von dem Erbauer des Hauses Elbstraße 43. Dirich Berling, bekannt, der als schwerkriegsbeschädigter Obrist in die Heimat zurückkehrte, dort der Schwiegerohn seines Jugend- und Kriegskameraden Jobell wurde, der Bürgermeister von Lauenburg war, und im Jahre 1646 das genannte Haus erbaute. Es zeigt an der Rückseite — der Vordergiebel ist neu — einen kurzen Schriftstreifen auf der Saumschwelle des Obergeschosses mit seinem und seiner Frau Namen, einem Datum und seiner Hausmarke.

⁸⁾ Das Wort „Auslucht“ stammt von Auslugen ab. Diese Anbauten sind geradezu für das Ausgucken erbaut, wie die vielen Fenster darin zeigen. Heute nennt man solche Glaskästen in vornehm tuender Weise „Wintergarten“.

⁹⁾ Die drei sind: Das Menfingsche Haus und der Amtsturm als Zeugen alter Zeit und der Richturm als Beweis für die Baukünste der Jahrhundertwende.

¹⁰⁾ Das Haus ist ausführlich besprochen in einer Arbeit des Verfassers, die im „Land an der Elbe“ 1. Jahrgang, Heft 11, Seite 41 erschien.

Ein Brief der Lauenburger Fährmänner aus dem Jahre 1850 an den Bauermeister Basedau in Hohnstorf,

der Zeitung überreicht von G. HILSWEDE in Hohnstorf.

Pro Memoria.

Da mein Vater, die bisher in Pacht gehabte Fähre zu Lauenburg, an mir abgegeben hat; und ich bey Unteruchung der Sache finde, daß die Einnahme davon, bey weiten nicht zureicht die dabey vorkommenden und absolut erforderlichen Ausgaben zu bestreiten: so kann die bisherige Einrichtung in betref der Ueberfahrenden ohne den Ruin des Fährpächters fernerhin nicht mehr beybehalten werden.

Die ehemahligen Fährpächter, Reinitze, Brumlen, Schröder, und Ahlers ect. unterhielten zur Ueberfahrt 1 segel Boot, und 1 kleines Fischer Boot; die große Fähre nebst allen erforderlichen Geräthschaften an Ketten, Tauen, Schriden, Hafen, Staden und Anlege Brücken etc. wurden von König-Kammer unterhalten. Wenn die große Fähre zur Ueberfahrt gebraucht wurde, so wurden den Fährpächter die erforderlichen Handdienste ohnentgeltlich zur Hülfe gegeben; ferner wurden dem Fährpächter auch die erforderlichen Handdienste zum Bahngießen ohnentgeltlich gegeben. Dem Fährpächter wurden alljährlich 2 Faden Büchen deputat Holz frey, und das übrige benöthigte Brennholz nach einer billigen Forst Taxe, aus den Forsten Hergegeben. An Pacht bezahlten obgedachte Fährpächter eine lange Reihe von Jahren hindurch nur 10 Th.; in der Folge der Zeit wurde diese Pacht durch Uebergebot bis auf 20 Th. hinauf getrieben. Unter diesen Umständen war es also denen obengenannten Fährpächtern nur möglich mit denen in Hohnstorf, Sackendorf, Hittbergen und Barförde wohnenden Hausläuten einen Accord in betref des Fährgeldes zu schließen, nach welchen

1) Ein jeder Boll, ¼tel und Halbhufner, alljährlich an den Fährpächter 2 Hausbuden Brote, ½ Schweinskopf nebst ½ Schilling zu Salz, ½ Top Dampf und 10 Eyer zu bestimmten Zeiten

geben sollten und bey den damahligen äußerst niedrigen Preis aller Lebensmittel, wurde der Werth der obgedachten Natural Lieferungen auf 1 Gulden bestimmt und festgesetzt; woher es den fahm, daß einige lieber die Natural Lieferungen, andere statt dessen 1 Gulden bezahlten.

2) Die Kötner und Einlieger bezahlten jährlich an Fähr-geld nur resp. 12 und 16 Schilling.

Ueberdem aber waren sämtliche Hausläute verbunden den alleinigen Fährknecht Gerstenkorn (den mehr wie 1 Fährknecht wurde zu den Zeiten der obgedachten Fährpächters nicht gehalten) bey der Ueberfahrt mit Riemen oder Rudern behülflich zu seyn.

Diese bislang bestandene Einrichtung der Dinge hat aber auf seiten der Hausleute sowohl, als auch des Fährpächters viel unangenehmes und beschwerliches an sich; wobey hauptsächlich der Fährpächter der leidende Theil ist, den

1) muß dieser eine besondere Person dazu halten und Lohnen, welche auf Michaelis, Weynachten, Ostern, Meytag, und mehrmals im Jahre auf den Dörfern umhergehet, und die Natural Lieferungen oder das Geld einsammelt.

2) so hat dieser oder jener von den Hausleuten zu der Zeit kein Brodt vorrätzig, oder er hat noch nicht eingeschlachtet, oder er wird nicht zu Hause angetroffen; und der Bote kommt in solchen Fällen mit der Antwort zurück, daß der Debitor seinen Pfllichttheil nächstens selbst abliefern wolle: demnächst aber wird es abgetritten, der Debitor behauptet an den Boten gegeben oder bezahlt zu haben, und der Bote behauptet das Gegentheil; und der Fährpächter verliert in solchen Fällen das ihm gebührende, an natural Gaben oder an Gelde, weil das Object zu klein und unbedeutend ist, als deswegen vor Gericht zu klagen.

3) Werden dem Fährpächter die natural Lieferungen immer mehr und mehr verringert und beknappt zugetheilt, anfangs waren es Spintbrote, jetzt sind die Brote der mehrsten nur noch Halb so groß; vormahls waren es Schweinsköpfe, jetzt sind die mehrsten nur Ferkelköpfe, und so klein, daß meine Leute mit einem solchen dito zum Mittagessen kaum auskommen konnten. Der Top Humpf ist so schlecht, daß nach der Aus-Hechelung kein Halbes Pfund mehr nachbleibt. Kurz zu sagen, es scheint, als wenn man den Fährpächter seine Gaben nicht aus Pflicht und Schuldigkeit, sondern nur um Gottes Willen verabgab; und daß ist den doch für denselben sehr beleidigend.

Ich glaube nicht, daß sich einer über den Fährmann wegen der Ueberfahrt zu beklagen Ursache habe, sollte dies aber der Fall seyn, so bitte ich es mir zu sagen, wo den bey gegründeten Vorfällen sofort eine Abänderung geschehen soll.

Aus vor angeführten Gründen, ist nun leicht abzusehen, daß es bey der bisherigen Einrichtung der Dinge ohnmöglich verbleiben könne, indem der Fährpächter absolut dabei zu Grunde gehen muß. Es ist allgemein bekannt, daß der Fährpächter zu Lauenburg eine neue Fähre auf alleinige Kosten hat bauen lassen müssen, derselbe muß ferner alle dazu erforderlichen Geräthschaften, als Brücken, Hacken, Stäcken, Ketten, und Tauen ect. auf selbst eigene Kosten anschaffen und unterhalten, ferner werden ihm von Königs-Kammer keine Handdienste in der Fähre und zum Gießen der Eisbahn, ja nicht einmal die Sträuche zum Bahnausstreichen Hergegeben. — Daß die Kosten zur Anschaffung und Unterhaltung der Fährbote in jetzigen Zeiten, mehr als 4mal so hoch sich belaufen, als in vorigen Zeiten; kurz da jetzt alles ohne Unterschied zu weit höhern Preisen als vordem bezahlt werden muß, so kann es mit dem Fährgelde auch nicht auf den alten Fuß bleiben.

Eine genaue Untersuchung der Sache, ergiebt, daß, wenn aus einem jedem Hause in Hohnstorf, Saßendorf, Hittbergen und Barförde, alle 14 Tage 3 und 4 Wochen nur eine Person über die Elbe fährt, das Fährgeld mehr beträgt, als bisher, für alle n aus einer ganzen Hausstelle jährlich überfahrenden Personen, an Fährgelde bezahlt wird.

Ich bin indeß nicht abgeneigt, die Hausleute aus den Dörfern Hohnstorf, Saßendorf, Hittbergen und Barförde zur Erleichterung ihrer Ueberfahrt nach Lauenburg, gegen eine höchst billige Erhöhung des Fährgeldes in jährlichen accord zu nehmen, und dieses bestehet darin, daß

1) Ein jeder Voll-, $\frac{3}{4}$ - und HalbHufner alle Jahr 1 Th., $\frac{2}{3}$ zu voll,

2) Jeder Köhner $\frac{1}{2}$ Th. und

3) Ein Einlieger 16 Schilling an baaren Gelde entrichten, u. z. Michaelis, um die Hebung so viel wie möglich zu erleichtern.

4) An allen hiesigen Krah- und Biemarkt Tagen (das Glüfingermarkt mit eingeschlossen) wird anstatt 1 Sechsling, ohne Unterschied a Person nach der Fahrzeit 2 und 3 h bezahlt.

5) Wird von einer jedem Hausstelle 1 Mann zum Bahngießen gegeben, desgleichen auch von den Einliegern, welches in 2 Jahren etwa 1mal nöthig sein mögte.

Dagegen Hören sodann von May Tag 1820 an, die Gaben an Brodt, Fleisch, Humpf und Eyern gänzlich auf.

Noch muß ich bemerken, daß wen die Einwohner in den Dörfern sich nicht einig sind, und einige das Fährgeld, andere lieber meine obigen Bedingungen eingehen wollen, sodan von May Tag 1820 an, das Fährgeld bezahlt werden muß, indem sonst wie ein jeder leicht einsehen wird, viele Unterthleife zu meinen Nachtheil gemacht werden würden.

An den Herrn Bauermeister Basedau ergeht daher schließlich meine ergebenste Bitte so gütig zu seyn, und die sämtlichen Bewohner Ihres Bezirks an einen bestimmten Orte zusammen kommen zu lassen, und Ihnen den Inhalt dieses vorzustellen: Genehmigen Sie sodann diese von mir gemachten e u f e r s t billigen Bedingungen, so erwählen Sie einen Bevollmächtigten der dieses in Ihrem Namen unterschreibt: Genehmigen Sie selbst nicht, so ist es auch gut, in welchen Fall sodann von jeder überfahrenden Person, das Fährgeld nach der Tage von May Tag 1820 angerechnet baar bezahlt werde.

L a u e n b u r g, den 26. März 1820.

B u s s e n i u s.

Am Lauenburger Marktplatz.

Unser kleiner Marktplatz, von jeher dem städtischen Leben ein Mittelpunkt, hat durch Abbruch des Schaafes Elbstraße 59 und Graben 1 eine Veränderung erfahren, die bedeutend und einschneidend sich auswirkt. Wie es nicht anders sein kann, wandert bei derartiger Neugestaltung des Stadtbildes an einer Stelle, die besonders starken Verkehr aufweist, der Blick rückwärts. Bei vielen, namentlich Einheimischen, wird Erinnerung wach, die in Kindertagen, welche in der Ferne liegen, spielt und aufs neue festhält, was einst war. Dem Chronisten aber ist es Anlaß, ein wenig zu blättern in dem an sich kleinen Geschehen einer Stadtgeschichte, wie solche auch im Entstehen und Abgang einzelner Häuser sich kundgibt.

Lauenburgs Marktplatz und seine nächste Umgebung hat schon wiederholt sich im Ansehen in den letzten Jahrzehnten geändert. Abgesehen von der mehr oder wenigen Erneuerung, welche die Häuser Baumann und Möhring, Möller und Lindemann erfuhren, ist durch den Fortfall zweier Häuser schon vor Jahren eine Lücke gerissen in die früher recht einschränkende Bebauung der Marktgegend. Ältere Lauenburger kennen noch das kleine Häuschen der Geschwister Buchholz, das äußerlich viel Ähnlichkeit mit dem heutigen Hause Menning aufwies. Im winzigen kleinen Ausmaß, das Gebäude war nur einige Meter breit, so daß neben dem Thur für ein einziges Stübchen Platz sich bot, aufgebaut, reichte es in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Es zeigte als Zier neben den Halbrosetten im Gebälk in der oberen Schwelle die Inschrift: DEN . ANFANG . VONDT . DAS ENDE . MEIN . LAS . DIR . MEIN . GOTT . BEFOLEN . SEIN den Giebelstöten zierte eine schmiedeeiserne Wetterfahne, in der die Buchstaben C. S. sowie die Jahreszahl 1617 ausgeschlagen waren. Der Besitzer des Hauses war der Gold- und Silberschmied August Buchholz, ein Sohn des hiesigen Goldschmieds Karl Heinrich Buchholz. Er erwarb im Jahre 1829 das Bürgerrecht seiner Vaterstadt. In einem weiteren recht kleinen Hause, das den Platz zwischen der heutigen Weinhandlung Andrefsen und dem alten Kirchturm, an dem sich obendrein noch ein Sprikenhäuslein anlehnte, zum großen Teil einnahm, führte Leopold Bauer vor 1900 eine Manufakturwarenhandlung; auch stellte derselbe als

Lotteriekollekteur seinen Mitbürgern mit kleinen als Reklame dienenden Versen den Kauf von Losen an. Der alte hölzerne Kirchturm selbst ward 1902 abgebrochen und machte einem größeren, massiv aufgeführten Bau den Platz.

Wenn nun noch die beiden oben erwähnten zusammenhängenden Häuser fielen, so ergiebt sich in wenigen Jahrzehnten eine nicht geringe Umgestaltung auf kleinem Raum. Das Haus Jagel, unter diesem Namen ist es bekannt, war eines der alten Kaufmannshäuser, wie gerade die Unterstadt, die den Handel aus Kreisen Schifffahrtstreibender am meisten führte und spürte, sie viele hatte. Das Bild eines kleinstädtischen Kaufmannsbetriebes ergab sich aus Bauart und Einrichtung des Hauses voll und ganz. Der kleine abgetrennte Laden mit seinen vielerlei Waren, das Schaufenster, die enge Kaufmannsdielen mit den mancherlei Sachen behängt und bestanden, an denen Kinderaugen ihr Ergötzen hatten und die kaufende Kundschaft ihre Aufmunterung zum Erwerb fand; Bodenraum und Keller, Kontor und Wohnstube, sie waren hier in ihrer ganzen engen Gestaltung, wie frühere Zeit sie kannte, vorhanden.

Es führten die Handlung während des letzten Jahrhunderts drei ihres Standes naheinander. Zunächst Franz Joh. Chr. Schwarke, der aus Mölln gebürtig und sich am 27. April 1826 in die Reihe der Lauenburger Bürger durch geleisteten Bürgereid aufnehmen ließ. In den Jahren vor 1870 war L. Becker der Besitzer des Geschäftes und nach diesem dann Heinrich Jagel, der selbst und dessen vielseitige Tätigkeit auch noch heute bekannt geblieben ist.

Die Spitzhade kam, schlug um und ein, was war und früheren Generationen diente. Beim Abbruch trat noch einmal zutage das Treppauf und Treppab, die enge Bauart einer vergangenen Zeit. Nun ist der Marktplatz größer geworden; der Weg einem Verkehr der Jetztzeit besser bereitet. Rücksichtnahme auf ein altes, liebgewordenes Stadtbild wird im Verein mit den Forderungen der Gegenwart auch bei Neubebauung walten; die Kommenden sollen am Neugestalteten dieselbe Freude haben, wie frühere Geschlechter an ihrem Marktplatz und dessen nächster Umgebung.

T h. G.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Nachstehend setzen wir die Aufzeichnungen aus Lauenburgs Vergangenheit mit den bemerkenswerten Ereignissen der ersten Hälfte des Monats März des Jahres 1880 fort.

5. März: Im „Neuen Bürgerverein“ hielt Tischlermeister Johannsen einen Vortrag über „Zünnungen“. Nachdem derselbe das Wesen der alten Zünfte beleuchtet und dargelegt hatte, daß diese Einrichtungen für die Jetztzeit nicht mehr passen, besprach derselbe die jetzt schon in vielen Städten errichteten freien Zünnungen. Der Nutzen dieser Zünnungen für das Handwerk liegt klar da. In diesen Zünnungen wurden häufig Besprechungen aller auf das Handwerk bezüglichen Fragen vorgenommen, besonders zum Zweck des Bezuges von guten und billigen Materialien, der Herstellung einer guten und soliden Ware, aller Neuerungen und Verbesserungen usw. Auch die Konkurrenz, die namentlich bei Lizitationen und Submissionen die Preise für die Arbeit manchmal auf eine ganz bedenkliche Weise herabsetzte, wurde durch vorher in der Zünnung stattfindende Besprechung über die ausgeschriebenene Arbeit wieder in die Bahnen geleitet, die bei solider und gediegener Ausführung der Arbeit dem Handwerker einen normalen Verdienst gewährleisten. Besonders aber habe eine solche Zünnung stets das Bestreben, das Gesellen- und Lehrlingswesen wieder zu ordnen, eine Gesellenprüfung wird wieder eingeführt und Gesellen herangebildet, die wirklich ihr Handwerk verstehen, so daß auf diese Weise dem Meister wieder wirklich brauchbare Hilfe bei seinem Handwerk zugeführt wird, woran es jetzt besonders auch dem Tischlerhandwerk sehr fehle. Der Vortragende war davon überzeugt, daß sich diese Zünnungen nach und nach immer weiter Bahn brechen werden, und hält eine solche auch für hier sehr wünschenswert. In der Diskussion sprachen sich verschiedene Vereinsmitglieder im allgemeinen für das Notwendige und Nützliche einer solchen Zünnung oder ähnlichen Vereinigung aus, waren aber der Ansicht, daß die Vereinigung einzelner Handwerke zu Zünnungen wenig Nutzen schaffen würde. Durch ein Reichsgesetz müsse die Sache geregelt und dadurch mit einem Male für alle Handwerker Deutschlands eine Einigung und eine gemeinsam gleiche Einrichtung geschaffen werden. — 8. März: Morgens 5 Uhr brach in dem an der Chausseestraße belegenen Hause des Schiffbauers Detel Feuer aus. Die Freiwillige Feuerwehr sowie die städtischen Spritzen bewältigten den Brand, so daß die im Hause befindlichen Mobilien und Betten gerettet werden konnten. — 14. März: Der Vorstand der Schützengesellschaft legte in der Generalversammlung die vorjährige Rechnung vor. Nach derselben beläuft sich die Einnahme auf 4313,08 Mk., die Ausgabe auf 3833,74 Mk., so daß sich ein Ueberschuß von 479,34 Mk. ergibt. Die Haupteinnahme-Posten sind erhobene Kapitalien und Zinsen im Betrage von 1705,— Mk., Pacht für das Schützenhaus 715,— Mk. und Beiträge der Mitglieder 1421,50 Mk. Das bisher bei dem Vorschußverein belegte Kapital wurde aufgenommen, weil dasselbe zu den Kosten für den Bau der Halle nötig war. In der Ausgabe sind die Hauptposten: Für Bau und Reparaturen 1457,86 Mk. und für das Schützenfest 1427,60 Mk. Das Vermögen der Gesellschaft umfaßt das Schützenhaus nebst dazu gehörigem Garten usw., ein bei dem Vorschußverein belegtes Kapital von 400,— Mk. und den Kassenbestand von 479,34 Mk.; dagegen hat die Gesellschaft eine Hypothekenschuld von 8900,— Mk. Gegen die vom „Engeren Ausschusse“ revidierte Rechnung wurden keinerlei Bedenken vorgebracht. Auf Antrag eines Mitgliedes beschloß die Generalversammlung, daß für die Folge die Rechnung, bevor sie der Generalversammlung vorgelegt wird, 14 Tage lang im Schützenhause zur Einsicht für die Mitglieder ausliegen soll. Zwei Anträge, die Verstärkung des „Engeren Ausschusses“ und die Bildung der 2. und 3. Kompanie betr., sollen in der nächsten Generalversammlung zur Verhandlung kommen.

Chronik des Monats Oktober 1934.

7. Anlässlich des 25jährigen Bestehens der Kameradschaft Hamwarde-Wordh des Ruffhaußerbundes wurde dort der Lauenburgische Kreiskriegerverbandstag abgehalten. Nach einem Feldgottesdienst und einer Ehrung der Gefallenen erfolgte der imposante Festzug durch die reich mit Girlanden und Fahnen geschmückten Straßen.

12. Nach Beendigung der Herbstferien wurde der Unterricht in den hiesigen Schulen wieder aufgenommen.
14. Die Vierhundertjahrfeier der deutschen Lutherbibel gab den kirchlichen Körperschaften Veranlassung zu dem Beschluß, dieses Ereignis auch in unserer Gemeinde durch entsprechende Feiern zu würdigen. In einer Folge sonntäglicher Gemeindeabende mit Festgottesdiensten und einer abschließenden Bibelausstellung soll die Bedeutung der Lutherbibel den Gemeindegliedern nahegebracht werden. — Bei diesen Feiern hielten Vorträge die Herren Rektor Alie („Wie Luther die Bibel verdeutschte“), Mittelschullehrer König („Deutsche Bibel und deutsche Kultur“), Schriftleiter Ernst Frenstakky („Der Bibeldruck“), Konrektor Th. Göke („Die deutsche Bibel als Volks- und Familienbuch“). Weihevoll umrahmt wurden die Gemeindeglieder durch passende Orgelvorträge von Herrn Organisten Frenk, Sologejang von Frau Erna Bössow und Rezitation von Frau Schmidt, und es darf abschließend gesagt werden, daß die Veranstaltungen zum Bibeljubiläum allen Teilnehmern ein Erlebnis erhebendster Art wurden.
23. Die regnerische Witterung der letzten Zeit hat bewirkt, daß sich der Wasserstand der Elbe ziemlich gebessert hat, womit auch am Hohnstorf Pegel mit plus 0,02 Meter der Nullpunkt heute überschritten wurde.
21. Die Standarte 3 Lauenburg (Elbe) hielt hier ein Sportfest ab, zu dem sich die SM.-Männer aus der näheren und weiteren Umgegend zahlreich eingefunden hatten. Die Durchschnittsleistungen der einzelnen Mannschaften bei den Wettkämpfen waren recht beachtenswert und zeigten, daß der alte SM.-Geist auch das sportliche Gebiet beherrscht.
22. Der hiesige Zweigverein vom Deutschen Roten Kreuz, Vaterländischer Frauenverein, veranstaltete im Hotel Stappenbeck, wie in jedem Jahre, den sogenannten Großmütterchenkaffee. Daß dieser sich größter Beliebtheit erfreut, bewies der starke Besuch. Der Einladung waren über 100 Damen gefolgt, die von den Vorstehenden, Frau Ludwig Burmeister, herzlich begrüßt und von den Vorstandsamen mit Kaffee und Kuchen bestens bewirtet wurden.
28. Die Kreisleitung der NSDAP. führte in der Stadt Lauenburg (Elbe) eine Kreistagung durch, die zur Hauptsache als Arbeitstagung ausgestaltet war. Der Vormittag brachte sechs getrennte Schulungstagungen, und am Nachmittag fand der Kreiskongreß im Saale des Hotel Stappenbeck statt, der von den Tagungsteilnehmern bis auf den letzten Platz gefüllt war. Nach Begrüßungsworten durch den Kreisleiter Pg. Gewecke hielten Vorträge als Vertreter des Gaukulturwarts Pg. Dr. Hild über „Kulturpolitik“, Gaufrauenchaftsleiterin Pgn. Schmalmaß über „Die Stellung der Frau im nationalsozialistischen Staat“ und Abteilungsleiter der Landesbauernschaft Mannik über „Fragen des Reichsnährstandes“. Den Schluß der Tagung bildete ein Kameradschaftsabend im Bahnhofshotel, der die hiesigen und auswärtigen Tagungsbesucher noch einige Stunden in angenehmster Geselligkeit vereinigte.
28. Die Kreishandwerkerschaft hatte die Handwerker des Kreises, in erster Linie die aus der Ortshandwerkerschaft Lauenburg, zu einer Pflichtversammlung im Bahnhofshotel aufgerufen. Besonders aus hiesiger Stadt, aber auch aus allen übrigen Orten des Kreises waren die Handwerksmeister teilweise mit ihren Gefolgschaften erschienen, so daß der Saal eine sehr gute Besetzung aufwies. Kreishandwerksmeister Luze verpflichtete die Obermeister zu treuer Mitarbeit, zu vorbildlicher Arbeit für Handwerk und Vaterland und verlas den Aufruf des Reichshandwerksmeisters.

Neunzig Jahre alt

wurde am 9. Oktober Frau Luise Dieckhoff, geb. Bokatus, Kirchplatz 4 hier selbst wohnhaft. Mit ihrem Gatten, dem 1928 im 90. Lebensjahre verstorbenen Invaliden August Dieckhoff, konnte sie vor mehreren Jahren die Goldene Hochzeit feiern; von ihren Kindern sind noch sechs am Leben, die Zahl ihrer Enkel beträgt einundzwanzig, die der Urenkel neun. Abgesehen von einer im Laufe der Jahre entstandenen Schwerhörigkeit, ist der Gesundheitszustand der Neunzigjährigen verhältnismäßig gut, geistig ist sie noch sehr rege und nimmt an allen Tagesfragen lebhaften Anteil, auch besucht sie noch gern den Gottesdienst. Frau Dieckhoff stammt aus Werben in der Altmark.